



Andreas Niedermann

LOVE IS HELL
... und wir auch

ein Roman in 7 Stories

Songdog Verlag

Zu diesem Buch:

Im Zentrum dieser 7 Stories steht der gewaltsame Tod eines Mädchens auf einem Sportplatz. Direkt, hart, aber nicht ohne Humor, erzählt Niedermann von den Kampfzonen der Liebe; von pubertierenden Jungmännern, durchdrehenden Polizeibeamten, lebensmüden Schlagersängern, und von den fiesen Tricks des Lebens. Siege verwandeln sich in Niederlagen, Hoffnungen auf Liebe und Erlösung verpuffen; und die Helden dieser Stories erfahren die dunkle Macht der Liebe, aber sie sind weit davon entfernt sich zu beklagen. Sie wissen sich zu helfen. Mit allen unerlaubten Mitteln.

Andreas Niedermann, geboren in Basel, wuchs in der Schweiz auf, und war nach einer Laborantenlehre lange in Europa unterwegs. Er arbeitete in verschiedenen Berufen, war u.a. Journalist, Steinbrecher, Alphirte, Kranführer, Kinobetreiber und Fitnesstrainer. Er veröffentlichte bisher ein halbes Dutzend Bücher. Zuletzt erschien *"Das Flackern der Flamme bei auffrischendem Westwind"*. Er lebt mit seiner Familie in Wien.

Originalausgabe 2008

© Songdog Verlag, Wien

Druck und Bindung Winterwork

Lektorat: Thomas Herzog

Umschlaggestaltung: Songdog

ISBN 978-39501976-6-2

INHALT

Die Tränen Jesu

7

Pissnelken Blues

35

Serena gewinnt doch immer

51

Du Engel, du!

69

Mein Herz, mein Film
und die Hunde von Wien

85

Der Mann von Bruce

115

Dinkas Song

137

Love, he said,
gas...
Charles Bukowski

Die Tränen Jesu

Ich weiß jetzt, was ich tun muss. Es ist einfach. Ich musste nur darauf kommen. Wenn man richtig am Arsch ist, fällt einem alles ein wenig leichter. Die Götter lieben dich in diesem Zustand. Weil sie Spaß haben. Dein Schmerz bringt sie zum Lachen. Götter sind wie Frauen: Sie haben gerne was zu lachen. Und wenn du es schaffst, sie zum Lachen zu bringen, bist du auf dem direkten Weg in ihre Herzen.

Ich habe noch immer diese Weinkrämpfe, aber nicht mehr so oft. Und das liegt nicht am Lagavulin mit dem Speedverschnitt, und es liegt auch nicht daran, dass ich die hässlichste Hure der Welt, in die ich zur Zeit verschossen bin, vielleicht aufgespürt habe. Vielleicht doch. Alles ist: vielleicht. Aber eigentlich ist es egal.

Übermorgen würde ich 45 werden. Vielleicht. Schon wieder. Es könnte ja sein, dass ich es schaffe. Ich bin glänzend in Form. Kein Krebs, kein Diabetes, kein Aids, klasse Laktatwerte, ein Mann in der Blüte seiner Jahre und trotzdem: tot.

Ein Jammer, gewiss. Aber ich habe die „Seuche“. Einer aus der Pathologie nannte es „Die Tränen Jesu“. Vor mir liegen einige Monate Therapie. Danach, bis zur Frühpensionierung, Jahre in einem engen Büro. Schreibtischarbeit für Chris „Hammer“ Blum. Ich bin

mausetot.

Ein Anfall. Kündigt sich an mit einem Druckgefühl auf der Brust. Normalerweise walzt er mich einfach in den Sitz und donnert in mich rein wie ein riesiger Brecher am Strand. Aber ich weiß jetzt, was zu tun ist. Er kann mich mal.

Ich drücke das Pedal nach unten. Der BMW macht einen Satz, und die Nadel geht in die letzte Kurve, bleibt bei 250 stehen. Der Mond wischt vorbei wie ein gleißender Schneeball. Die Scheinwerfer saugen die rasende Fahrbahn unter den Wagen. Ich fühle eine einzige mickrige Träne in meinem linken Auge. Mein Adrenalin gegen die Seuche. Heissa!

In der Ferne blitzen Scheinwerfer auf. Sie kommen näher, hell und schnurgerade wie der Tod.

Mal sehen. Ich denke an Tolstoj, der in meinem Ohren-sessel darauf wartet, dass ich mit dem Snack zurückkomme. Kann er vergessen.

Der andere Wagen kommt näher. Wann wird er merken, dass hier etwas nicht stimmt? Wann werden seine Alarmglocken losgehen? Was wird er tun?

Mir geht's gut. Es ist alles licht und heiter. Werden wir zusammen sterben?

Ich weiß, was zu tun ist.

Ich hatte bereits die dritte Nacht nach ihr gesucht, war herumgefahren, den „Gürtel“ rauf und runter, bis dann um 6 Uhr 32 die Zentrale angerufen und mich zu einem Tatort beordert hatte. Viel hatte ich bis dahin nicht herausbekommen. Die Ladies vom Strich sahen mir den Bullen von weitem an und waren nicht sehr gesprächig, wenn ich nach ihr fragte. Nach ihr? Ja. Nach ihr. Sie war nichts anderes als eine unge-

wöhnlich hässliche Hure. Ein einziges Mal hatte ich sie gesehen und nachher nie wieder. Ich klammerte mich an diesen einen Eindruck. Mein Gehirn ließ nicht mehr von ihr ab. Sie war die Bulldogge unter all den Laméeprinzessinnen. Groß, stark, mit harten Gesichtszügen, dunkel wie fremdartiges Holz.

Und nun konnte ich sie nicht mehr finden. Sooft ich auch den „Gürtel“ abgraste oder mich im Stuwerviertel umhörte, sie war weg. Wen immer ich befragte, ich bekam nur ein Schulterzucken als Antwort und „keine Ahnung“, „nie gesehen“. Aber warum sollte man mir auch was erzählen? Ein einsamer Bulle kurz vor dem Austicken riecht nach Ärger, und davon hatten die Ladies schon genug.

Dass ich die Suche nach ihr nicht aufgab, hätte mir zu denken geben müssen. Aber ich konnte nicht mehr denken. Ich spürte nur, dass sich etwas zusammenbraute. Ich befand mich in einem paranoiden Zustand, wie in den unruhigen Sekunden vor dem Aufwachen, in diesem schmerzlichen Wabern der Angst und der Trauer, vibrierend auf diesem Übergang vom Schlaf ins Bewusstsein, dieser Schwelle zum eigentlichen Wesen unserer Existenz.

Als um 6 Uhr 32 über Funk der Einsatzbefehl einlangte, war ich bereits in der Nähe des Tatorts. Er war nur ein Steinwurf von meinem nächtlichen Jagdgebiet entfernt, man könnte sagen, er gehörte noch dazu oder gerade nicht mehr. Er befand sich in der Grauzone. Dort wo etwas anfing und auch aufhörte. Auf der Schwelle.

Das erste was ich sah, war Tolstoj. Er zwängte sich mit einer Stehleiter in den Käfig und spreizte sie unter dem

Korb auf. Keine Ahnung, wo er die Leiter her hatte. Aber so was konnte der. Irgendwelchen Scheiß auftreiben, den kein Mensch brauchte. Ich hörte ihn fluchen. Dann lutschte er an einem Finger.

„Was für eine gottverhurte Schweinerei!“
Immer nur „gottverhurte Schweinerei“. Zu allem und jedem. Tolstojs Orakelspruch!

Es schien ihn nicht im Geringsten zu stören, dass der Fuß des toten Mädchens beinahe seinen Hosenstall berührte. Es hing an einer Drahtschlinge, die an den Korb festgedreht war, in den die Kids normalerweise den Ball warfen. Ihr Kopf mit den kurzen, braunen Haaren war links zur Seite geneigt, und der Hals wirkte so wahnsinnig lang wie bei geschossenen Fasanen, die man zum Transport mit Schlingen an Holzstäbe geknüpft hatte.

Ich warf einen Blick gen Himmel, der wie eine rosarote Speckseite über der Szene prangte. Als ich mich wieder dem Tatort zuwandte, stand Tolstoj halb auf der Stehleiter, sein Kopf auf Bauchhöhe der Toten. Dieses Bild! Es jagte mir die Tränen in die Augen. Ich hatte es schon irgendwo gesehen. Tolstoj, der Henker? Die Tränen machten mich blind, und ich vernahm mit ein-em Mal die Autos die den Gürtel hinunterfuhren, als wären sie vorher nicht dagewesen.

Ich putze mir die Nase. Wie seltsam! Warum erwischte es mich gerade jetzt? Warum nicht vor zwei Wochen, als der betrunkene Ehemann seine Frau mit 73 Messerstichen abgeschlachtet hatte, und es Tage gedauert hatte, bis kein Blut mehr an unsern Schuhsohlen klebte?

Warum war es der Anblick dieses erhängten Kindes? Dieser blutverkustete Fuß, der dreckverschmierte, ge-

kringelte Slip, die Abschürfungen auf dem schmutzigen Bauch, die hervortretenden Rippen und die Andeutung von knospenden Brüsten?

„Gottverhurte Schweinerei!“ Tolstoj.

Ich hasste diesen Tolstoj und sein zwanghaftes Geflüche. Es tat gut ihn zu hassen. Hass klärte die Sicht. Hass machte die Dinge klarer. Ich hasste ihn ja nicht wirklich, aber gerade im Augenblick tat ich es mit aller Kraft. Tolstoj, dieser Prototyp des indolenten Eingeborenen!

„Hey, Chef“, rief er, „wie geht’s weiter?“

Mir war danach ihn richtig zusammenzuschießen, aber ich hatte keine Worte, nur diese Billardkugel im Hals. Ich wollte ihm sagen, dass er ein Arschloch sei und immer irgendwelchen Scheiß anleierte, den er nicht zu Ende brachte, anstatt auf Befehle zu warten. Und noch ein paar Dinge mehr wollte ich ihm stoßen, aber ich heulte einfach vor mich hin. Und Tolstoj am anderen Ende des Streetballfeldes merkte es. So was checkte der gute Tolstoj.

„Wir warten auf die Spurensicherung“, krächzte ich.

„Okay, Chef“, sagte er und stieg von der Leiter herunter, stopfte seine Arme bis zu den Ellbogen in die Hosentaschen. Er sah mich verstohlen an, blickte aber gleich wieder weg und ließ seinen Blick in die Parkanlage schweifen, wo zwei Uniformierte rot-weiße Plastikbänder in Sträucher, Bäume und Parkbänke flochten, um den Tatort abzusperren.

„Wie spät ist es?“

„Kurz vor sieben“, antwortete Tolstoj rasch. So war er eben. Eilfertig. Und wenn man es genau nahm, war er der einzige Freund, den ich in der Abteilung noch hatte. Der tölpelhafte Tolstoj, der seinen Nickname

dem Gerücht verdankte, „Krieg und Frieden“ gelesen zu haben. Krieg und Frieden! Mein Gott. Was für ein langweiliges Buch! Ich selber stand auch im Verdacht, es gelesen zu haben. Sogar noch mehr als Tolstoj. Denn mir traute man so was wirklich zu. Auch andere Bücher. Was mich aber vor einem Spitznamen bewahrte, war mein linker Haken. Den kannten die Kollegen aus dem Training. Und vermutlich machte es einfach mehr Spaß, einen Unbedarften Tolstoj zu rufen.

Draußen im Park sah es nach Ärger aus.

„Der Kleine hat Schwierigkeiten“, sagte Tolstoj und zeigte auf den jungen Polizeikorporal der von einem wild gestikulierenden Mann bedrängt wurde. Ein kläffender Golden Retriever riss an der Leine. Der Mann wogte hin und her.

„Ich kümmerge mich darum“, sagte ich und fühlte mich gleich besser. Die Kugel im Hals rutschte runter. Ich ging los und tupfte unterwegs meine verheulten Augen mit den Ärmeln meiner Baseballjacke aus.

Kaff-kaff-kaff! machte der Hund. Er kläffte den jungen Uniformierten an, während sein Meister, ein grober Kerl mit Tirolerhut und teigigen, lefzenartigen Wangen ebenfalls kläffte. Der Junge war frisch von der Polizeischule. Er war noch schlank. Großflächiges Pickelmosaik am Kinn, und die Uniform war ihm mindestens eine Nummer zu groß. Dankbarkeit lag in seinem Blick, als er mich herankommen sah. Das Problem lag auf der Hand. Der Hund war es gewohnt, jeden Morgen hinter den Oleanderbusch zu kacken, der jetzt in der Tatortzone lag, 7 Meter von der Erhängten entfernt. Nun ließ man ihn nicht. Und der Meister wollte nicht verstehen, warum sein Hund nicht

wie jeden Morgen scheißen durfte, nur weil da irgend- ein Kind an einer Drahtschlinge hing. So was war doch kein Grund Gewohnheitsrechte in Zweifel zu ziehen.

„Kann ich behilflich sein?“

Der Junge sagte mir, dass es genau so war, wie ich es mir gedacht hatte.

„So ist es“, legte der Tirolerhut los, „das ist mir kackwurscht, was ihr hier zu tun habt. Mein Hund scheißt sein Lebtag hinter diesen Busch und das tut er auch heute. Da wird doch nicht diskutiert!“

„Heute nicht“, sagte ich.

„Wer bist du denn? Sein Beschäler? Sind jetzt bei der Kieberei auch schon alle schwul?“

Ich stellte meinen linken Fuß auf seinen rechten. Mein Gesicht ganz nah an seinem. Eau de Cologne. Aber schon im nächsten Augenblick eine Woge Gestank wie aus dem geöffneten Bauch einer Leiche. Ich musste zwinkern.

„Hör mal, du Berufswichser, da vorne ist ein totes Kind, und du willst deine Töle hier scheißen lassen? Du duzt Polizeibeamte und leistest Widerstand gegen die Staatsgewalt? Nun, das ist mir scheißegal, aber wenn du nicht bei drei vom Acker bist, geb ich dir ein Ding auf's Maul, dass du dich ankackst. Und mein Kollege wird bezeugen, dass du mich angegriffen hast. Du weißt ja, wie das bei uns läuft. Eins...“

Die Überraschung in seiner schlaffen Visage war echt. Er konnte nicht fassen, was da gerade geschah. So was erfuhren doch sonst nur „Neger“ und Tschuschen und Gesindel.

„Zwei...“

„Hey...“ rief er aus.

Linke Kelle, rechte Kelle.

Er strauchelte über die Leine, und fing sich gerade noch. Die teigigen Wangen wurden dunkel. In seinen Augen kochte Adrenalin hoch.

„Das war noch nicht drei!“

Linke Kelle.

Ich fühlte mich plötzlich gut. Wie seit Tagen nicht mehr. Die rechte Kelle kam nicht mehr zum Einsatz. Der Tirolerhut hockte schief auf seinem Schädel. Die Wangen hatten die Farbe des Morgenrots, und er sah mich einfach nur an. Seine Gedanken schienen gekappt, die Befehle die sein Gehirn aussandte kamen nicht mehr in Muskeln, Sehnen und Gewebe an. Im Moment war er einfach tot. Ich drehte mich um und wandte ihm den Rücken zu.

Der Junge von der Polizeiakademie glotzte ein bisschen.

„Sie gehen jetzt besser“, sagte er über meine Schulter hinweg.

Ich wartete. Der Tirolerhut zog mir keins über. Er ging. Ich hörte das Klirren der Leine und die Hundekrallen auf dem Asphalt. Der hatte keinen Schneid, nein, Sir, der nicht.

„Das hätte ich unter keinen Umständen tun dürfen“, sagte ich zu dem Jungen, „Das war falsch.“

„Nein. War es nicht. Der Bürger hat es darauf angelegt.“

„Es war falsch. Wie heißen Sie?“

Er sagte mir seinen Namen, der mir in der selben Sekunde wieder entfiel.

„Es war falsch. Wir sind Polizisten. Wir dürfen so was nicht tun. Gerade wir nicht...“

„Wenn Sie es sagen, Chef.“

„Nicht, weil ich es sage. Es ist so. Wirst du Meldung

machen?“

„Was melden?“

„Dir ist doch klar, dass du Meldung machen musst?“

Er erwiderte nichts, sah verlegen zu Boden. Es war ihm so unangenehm wie die Auseinandersetzung mit dem Tirolerhut. Man konnte förmlich spüren, wie die Zahnräder in seinem Kasten ineinander griffen. Wie kam er aus der Nummer wieder raus? Eine echte Prüfungssituation. Die Alarmglocken schrillten. Ihr Lärm verwirrte ihn.

„Was sollte ich denn melden?“

„Wie Chris Blum einen Bürger geschlagen hat.“

„Was haben Sie?“

„Du hast es doch gesehen.“

„Ich habe nichts gesehen. Da muss ich gerade zu meinem Kollegen hinüber geschaut haben. Also, ich habe nichts gesehen, und der Bürger hat sich nicht beschwert.“

„Stimmt eigentlich“, sagte ich.

Die Jungs von der Spurensicherung, die schweren, schwarzen Koffer an den Armen, latschten missmutig über die trockene Wiese und hielten auf den Käfig zu. In mir drin fiel alles in sich zusammen. Es war wieder wie vorher. Ich musste heulen. Ich winkte dem Jungen zu und entfernte mich schnell. Es hatte mich erwischt.

Sie hatte mich erwischt.

Ich hatte die Seuche.

Dann kam der Leichenwagen und rumpelte über die Rasenbegrenzung. Seine Räder wirbelten trockenen Dreck in die Sonnenstrahlen, die wie Klängen durch das Blätterdach der Bäume stießen. Es sah toll aus, und ich heulte einfach weiter.

In der Nacht fuhr ich wieder den Gürtel rauf und runter. Ich suchte nach ihr. Aber ich konnte sie nirgends entdecken. Aber irgendetwas zwang mich weiter zu machen. Die ganze Zeit über wurde ich von Weinkrämpfen geschüttelt.

Am nächsten Morgen erwachte ich wie gewöhnlich um sieben Uhr. Ich stand auf, schnappte mir das Telefon und rief, während ich pisste, die Zentrale an und erzählte dem diensthabenden Beamten, dass ich an einer Lebensmittelvergiftung erkrankt war, dass Körperflüssigkeiten aus sämtlichen 9 Pforten des Leibes rannen.

„9 Pforten des Leibes?“

„Die 9 Pforten des Leibes. Guillaume Apollinaire“, sagte ich und wünschte ihm einen schönen Tag. Die 9 Pforten des Leibes! Das war ein gemeines und schlüpfriges Rätsel. Daran würde er eine Weile zu kauen haben.

Dann suchte ich nach der Schachtel und fand sie in einer größeren Schachtel die in einer richtig großen Schachtel stand. Ich stellte sie gerade auf den Salontisch, als das Telefon losbrüllte.

„Was ist denn mit dir los?“ Tolstoj. „Lebensmittelvergiftung aus allen Öffnungen des Leibes? Was soll das denn wieder? Du solltest besser herkommen, Chef. Hier ist richtig was los. Fallacker tobt, und die Jungs haben in der Nacht ein paar Zwiebelchen ausgegraben, die, laut Zeugen, bei dem Käfig gesehen wurden.“

„Ich bin krank“, sagte ich, „Du musst mich vertreten.“

Eine lange Pause entstand. Der arme Tolstoj.

„Ich habe die Seuche“, sagte ich.